

Ein Blick in die schweizerische Volksschule unmittelbar vor der Helvetik

Autor(en): **Imhof, Adrian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **8 (1901)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Blick in die schweizerische Volksschule unmittelbar vor der Helvetik.

Referat, gehalten von hochw. P. Adrian Imhof, Ord. Cap., in der Versammlung der Sektion Schwyz zu Goldau.

Da mir die Aufgabe geworden, in dieser Versammlung von Schulmännern und Schulfreunden ein Referat zu halten, so war es für mich eine gegebene Sache, ein die Schule betreffendes Thema zur Sprache zu bringen. Nicht uninteressant könnte es sein, wenn wir in der Geschichte um ungefähr ein Jahrhundert zurückschreiten und dem damaligen Zustande der schweizerischen Volksschule unsere Aufmerksamkeit schenken. Wie es damals um die schweizerische Volksschule stand, läßt sich an Hand eines reichen Quellenmaterials klar illustrieren. Als Quellen dienen mir: „Geschichte der schweizer. Volksschule“ von D. Hunziker, „Die Schulen in den Urkantonen 1799“ von Josef Durrer, und „Die Volks- und Lateinschule in der Waldstatt Einsiedeln“ von M. Ochsner. Jeder Satz ist authentischen Quellen entnommen; um aber allen unnützen Ballast zu vermeiden, werden die Quellen nicht näher angegeben.

Fassen wir zuerst den Lehrer ins Auge.

1. Bildung des Lehrers.

Bis zur Zeit der Helvetik führte der Lehrer auch offiziell den urwüchsigsten Namen „Schulmeister.“ Erst im Frageschema von Stapfer wird der Name „Schullehrer“, wie er jetzt üblich, zum ersten Mal gebraucht. Bis ungefähr um diese Zeit war auch von einem eigentlichen Lehrerstand keine Rede. Und weil eine Normalschule zur Heranbildung junger Lehrkräfte erst 1778 bezw. 1781 in St. Urban, Kt. Luzern, ins Leben trat, gerierte sich als Schulmeister beinahe jeder, so etwelche Kenntnisse, verbunden mit Liebe zur Schule, besaß. Bei einer allfälligen Prüfung, um als Schulmeister auftreten zu können, genügte es mancherorts, wenn der Aspirant seine Handschrift vorwies. Allerdings gab es auch Jugendbildner, die auf Hochschulen sich bedeutende Kenntnisse erworben, aber dieser Bildungsgang gehörte zu den Ausnahmen.

Zu diesen Ausnahmen zählte zweifelsohne der Lehrer von Schwyz. Er schreibt:

„Die untern Schulen hörte ich teils in Schwyz, teils in Muri, die Rhetorik, die Logik und Metaphysik in St. Gallen, die Physik aber, Anatomie, Physiologie und übrigen Schulen für Medizin auf den Universitäten zu Pavia und Turin.“

Wie es gekommen, daß unser Mediziner die „Alystierbüchse“ mit dem „Schulbackel“ vertauschte, darüber gibt er selber Auskunft:

„Der fast zur Tollheit gewordenen Liebe meiner Geschwister zu mir habe ich es zu verdanken, daß ich aus einem Doktor ein ABC-Meister geworden bin.“ —

Hier habens wir also mit einer Ausnahme von der Regel zu tun. Treuherzig spricht sich ein Lehrer im Groß, Kt. Schwyz, über sein Vorleben aus:

„Ich habe 20 Jahre lang Schule gehalten; vorher habe ich unter meinen Eltern gelebt und von mir selbst gelehrt schreiben und lesen, unter beständiger Bauern-Arbeit.“

Im Kt. Zürich war sogar ein Lehrer, der nicht wohl schreiben konnte.

Von einer beruflichen Vorbildung, von einem Sichwidmen und Aufgehen im Berufe des Lehrers konnte somit keine Rede sein. Doch, verwundern wir uns hierüber keineswegs — die Besoldung war auch darnach. —

2. Besoldung des Lehrers.

Da, wo es tunlich war, übergab man die Schule den Geistlichen, meistens den Kaplänen, weil diesen die Behörden noch weniger oder auch nichts bezahlen mußten. In einem Schulbericht von Nuolen, Kt. Schwyz, heißt es z. B., daß der Seelsorger Schule halte und ihm die Bürger nach Belieben etwas zahlen, oder auch nichts. Der Kaplan von Bauen, Kt. Uri, berichtet an den helvetischen Minister Stapfer, daß er mehr Geld für Anschaffung von Büchern verwende, als er Schullohn bekomme. Wie groß die Besoldung der weltlichen Schulmeister war, läßt sich nur an wenigen Orten genau feststellen. In Einsiedeln z. B. belief sich der Gehalt auf 261 Fr., da und dort an Winterschulen auf 60 bis 90 Fr. In Eglisau, Kt. Zürich, welches in diesem Kanton die beste Stelle war, kam der Schullohn auf 208 Gulden und einige Naturalien. Etwelche Aufbesserung erhielt das Einkommen an vielen Orten durch den Brauch, daß der Lehrer mit den Schulknaben an Drei-Königen oder zu Weihnachten vor den Häusern singen oder das neue Jahr erwünschen und dafür eine Geldspende annehmen durfte. Dieser geringe Gehalt der Lehrer wurde noch dadurch beeinträchtigt oder vielmehr herabgesetzt, daß sie denselben vielerorts selber einziehen mußten und die Schule nicht selten demjenigen übertragen wurde, der sich am billigsten dazu verstehen konnte. Aus vielen nur ein Beispiel: In Schänis belief sich der Lehrergehalt auf 52 Gulden. Als die Lehrerstelle neuerdings ausgeschrieben wurde, traten 7 Bewerber auf. Der erste verlangte 50 Gulden, der zweite 40, der dritte 30 und der bescheidenste von allen erklärte sich für Übernahme der Schule um 20 Gulden, und dieser erhielt sie auch. Derart war manchmal die Situation des Schulmeisters, daß er bei vermöglicheren Dorfbewohnern in der „Kehr“ Kost und Nachtlager erhielt, wie dies noch heute da und dort bei Ziegenhirten der Fall ist. Da der Gehalt so gering war, gab es auch Gegenden, wo man fast keine Schulmeister bekam. Die Lehrer sahen sich somit bei ihrer finanziellen Notlage gezwungen,

sonst irgend eine Erwerbssquelle zu suchen. Meistens war der Schulmeister Organist und Schreiber, aber auch Barbier, Landwirt, Schneider, Glaser u. s. w. Vom Lehrer in Kloten, Kt. Zürich, heißt es: „Im Sommer, wo er keine Schule hat, verdient er sein Brot mit Mauren.“ Der Lehrer in Oberwinterthur war Zimmermann, derjenige in Schönengrund, Kt. Appenzell, ein Bäcker, und der Lehrer in Bümpliz, Kt. Bern, konnte sich glücklich schätzen, das Amt eines Mausers zu versehen.

Das Gesagte illustriert der bernische Landvogt Tscharner, wenn er 1777 schreibt:

„Was sind unsere Dorflehrer? Meistens arme unwissende Handwerker, die um einen geringen Gehalt, der sie nicht zu erhalten vermag, arbeiten, welchen Lehrerberuf sie daher als ein Hilfsmittel, sich besser durchzubringen und nicht als die Hauptsache ansehen.“

Nachdem wir den alten schweizerischen Schulmeister in seinem Bildungsgang und in seiner ökonomischen Lage kennen gelernt, wollen wir uns der Besichtigung der Schullokalitäten zuwenden.

3. Schulstube.

In größern Ortschaften treffen wir schon frühzeitig Schulhäuser, z. B. in Schwyz, 1520, in Stans 1562, in Einsiedeln 1592 und in Sarnen 1598. Auf dem Lande wurde meistens ein Bauernhaus oder die Lehrermwohnung als Schullokal benützt. Wie es in diesen Schulstuben ausgesehen haben mag, mögen uns nachstehende Bilder veranschaulichen. Statten wir im Geiste zuerst einem sog. städtischen Schulhaus einen Besuch ab. Von einem solchen im damaligen Kanton Sentis schreibt Pfarrer Steinmüller:

„Unvergeßlich bleibt mir immer die Schule in W. (Werdenberg?) Der öden Trümmer des Städtchens ist auch das Schulhaus würdig. Schon der Eingang gleicht einem Labyrinth. Erst muß man sich durch einen Morast von Holz und Brettern hindurcharbeiten, bis man aus 2 und 3 Löchern die Treppen gefunden. Ist man glücklich hinauf gekommen, ohne den Hals zu brechen, so sieht man, daß hier eine Art von Küche sein soll, ohne daß man deswegen die Stubentür zu entdecken fähig ist. Hat man sie endlich durch einen Wegweiser gefunden und geöffnet, so ist der Gedanke an das, was man schon bestand, vernögend, vor schnellem Zurückfallen abzuhalten. Das enge Gemach wird durch drei schmale Fensterchen, mehr von Papieren, als von Glas erhellt. Einen Drittel des Raumes nimmt der Ofen ein, den andern ein Bett und den dritten ein Duzend an einem viereckigen Tisch zusammengedrängter Kinder ein.“

Daß hier die Farben zu stark aufgetragen, merkt jeder gleich heraus; aber weit von der Wirklichkeit entfernt wird das Ganze dennoch nicht sein. Wie mag wohl die Schulstube auf dem Lande in einem Bauernhaus oder in der Wohnung des Lehrers ausgesehen haben? In der Geschichte einer Gemeinde (Ebnet) finde ich folgende durchaus zutreffende Schilderung:

„In enger, niedriger, dumpfer Stube, wo mitunter auch die Hausgenossen ein- und ausgingen, wo unreine Wäsche den Vorhang um den gewaltigen Ofen bildete und etwa auch Kuhglocken aufgehängt waren, runde grünliche Fenstercheiben nur ein spärliches Licht einfallen ließen und aus dem Nebenzimmer her jeweilen auch Kindergeschrei gehört wurde, da saßen die Kinder“ u. s. w.

In diesen armseligen Schulklokalen mußten sich die lieben Kleinen recht frühzeitig einfinden. Im Sommer herrschte da und dort in den Urkantonen schon reges Leben morgens um 4 Uhr. Im Winter aber erschienen die Schüler eine Stunde später, und sie erschienen mit dem obligaten „Scheit“ und von Zeit zu Zeit mit einer Kerze in der Hand, die für Beleuchtung der Schulstube bis zum Gottesdienst berechnet war. Die jüngern Schüler fanden sich je eine Stunde später ein. Von Klasseneinteilung war mancherorts noch keine Rede. In größern Ortschaften waren vielleicht die „Schreiber“ von den „Lesern“ ausgeschieden und letztere in A-B-C- und Buchstabier-Kinder eingeteilt. Nachdem Lehrer und Kinder den Schlaf sich aus den Augen reibend, im Schulklokal versammelt waren, begann der Unterricht nach christlichem Brauch mit einem Gebet.

In der Stadt Zürich war bis 1719 oder vielmehr bis 1779 folgendes Gebet vorgeschrieben. Der Titel lautet:

Morgengebätt wan man in die Schul komt / und die Kinder versamlet sind.

O Gütiger Gott | Vatter unsers Herren Jesu Christi | wir sagen dir von Herzen lob und dank | daß du uns deine Kinder die vergangene Nacht | nach deiner grossen barmherzigkeit | frisch und gesund | vor allem übel und gefahr behütet hast.

Wir bitten dich | durch deine güte | daß du heut diesen tag | und so lang wir leben werden | unser getreuer Schützer und Wächter seyn | und uns gnädiglich vor allem bösem | zu seel und leib | bewahren wollest.

Befehlen deßhalben dir | O gütiger Gott und Vater—und übergeben dir | unser seel und leib | unser eingang und ausgang | und alles was wir haben und sind zu deinen gnaden.

Und dieweil es dein heilige und weise fürscheidung und verordnung ist | daß wir deine Kinder in der Schul | als in der Werkstatt des heiligen Geistes | in der Lehr und Gottesforcht und Christlicher erkantnuß | im lesen | schreiben | sollen angeführt | und unterwisen werden: so erbarme dich | so wol über unsern Schulmeister | dessen Zucht und unterweisung wir übergeben sind: als über uns deine Kinder | O Herr | der du bist der Brunnen der Weisheit und Geschicklichkeit | verleihe uns beiderseits deinen heiligen Geist | der zuvordest den Schulmeister geschickt und tugentlich mache | und stärke—damit er das seinig an uns thue | gottselig | weislich | treulich | und standhaftig, daß er sich weder durch unsere liederlichkeit | ungeschickte | noch frechheit | zum zorne und unwirje bewegen lasse.

Demnach | daß derselbig dein heiliger geist | uns auch den Lehrkindern ein trib und mittel seye zur Gottesforcht und allem guten: daß wir mit freudigkeit und willen aufmerken | mit begird lehren — am Ding steiff behalten | auch fertig und mit verstand auftragen und erzellen | und darnach leben können.

Und wann uns das lehren sauer ankomt | wir nicht nnwillig und verdroffen werden: oder so wir | von wegen unser hinläufigkeit | oder boßheit | mit worten oder mit der Ruten | wie es dein befehl ist, gezüchtigt werden müssen | wir alsdann nicht widerbeszen | oder fräch und widerspännig darab werden: sonder glauben | daß ein jede gebührende Züchtigung | wieder zukünftige sünden | eine recht goldene Arzney und Mittel seye | danahen die Gottseligkeit | und ein ehrbar Gemüt und leben gepflanzt und erhalten wird.

Behüt unser lieb Vaterland | uns auch heut diesen tag | und die übrige zeit unsers lebens | vor Feuers- und Wassernot | vor Krieg | Thure | Hunger und schwarzen Krankheiten | und vor allem anderen unglück und herzleid: und denne, so mit diesen schwarzen Ruten und straffen behaftet sind | gib Trost | Ringerung | und endlich Entledigung: Und das durch Jesum Christum | unsern Herrn | Amen.

Auf dieses kräftige Gebet folgte der Unterricht. (Fortsetz. folgt.)